Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 14

Artikel: Skandal im schweizerischen Rom
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408076

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Streiche auf die Brust, wobei sie ausrief: «Gehe, Satan! Du Feind des Heils! Du sollst diese Seele nicht haben, die Christus mit seinem Blut erkauft hat, eher lasse ich mein Leben, als dass eine einzige Seele verlorengehen sollte!» Diese Worte begleitete sie wieder mit mehreren starken Hieben, durch die sie den Bruder stark am Kopfe und auf der Brust verwundete, so dass er an beiden Stellen heftig zu bluten anfing. Kaspar hielt diese Misshandlung aus, ohne den geringsten Widerstand zu tun. «Es sei ihm vorgekommen,» äusserte er sich in einem späteren Verhöre, «Margareta habe übernatürliche Kräfte in jenem Augenblick gehabt, er wenigstens habe sich ausserstande gefühlt, sich zu verteidigen.»

Nun aber sollten auch die anderen die Wirkungen der Raserei der Margareta erfahren. Die erste, die von ihr verwundet wurde, war Elisabeth. Diese erklärte ihrer Schwester, dass auch sie sich für Kaspars Seele verbürgt hätte und für die Rettung derselben zu sterben bereit sei. Sogleich versetzte ihr Margareta einen Schlag an den Kopf, von dem sie blutrünstig wurde. Die Reihe hierauf kam an Ursula Kündig und an Johannes Moser, welche beide von ihr mit einem hölzernen Hammer einige Streiche an die Köpfe erhielten. Sie tröstete dieselben aber mit den Worten, sie sollten nur ruhig sein, denn davon würden sie nicht sterben, sondern leben. Unterdessen hatten sich der Vater sowie die Jägglin mit dem verwundeten Kaspar entfernt. Den übrigen eröffnete Margareta, das Geschehene sei noch lange nicht genug. Noch mehr Blut müsse fliessen. Sie müsse ihr Leben lassen für Christus, ob auch sie für die vielen armen Seelen sterben wollten? Alle antworteten mit Ja. Es sei ihr aber auch geoffenbart, dass die Elisabeth das Leben lassen müsse. Ob sie sich opfern wolle? Sogleich bezeigte sich diese zum Tode bereit. Worauf sie sich einige Schläge mit einem hölzernen Schlegel auf den Kopf versetzte; sie legte sich dann quer über das Bett mit der Aufforderung, man solle sie sogleich totschlagen. Margareta versetzte ihr nun zuerst mit einem eisernen Hammer einen Schlag auf den Kopf und begehrte dann von Ursula Kündig, an derselben diesen grässlichen Wunsch ganz zu vollziehen. Von Angst und Verzweiflung überwältigt, ergriff nun diese einen eisernen Keil, mit dessen breitem Teil sie solange auf Elisabeth einschlug, bis sie den Geist aufgab. Ohne einen Laut des Schmerzes litt jene die Schläge, die ihr das Haupt zerschmetterten.

Während die eine Schwester unter den häufigen Mordstreichen ihr Leben aushauchte, sass Margareta auf dem gleichen Bette neben der Sterbenden und schlug sich selbst auf die linke Seite des Kopfes mit einem eisernen Keil, so dass einiges Blut herunterfloss. Auf diese Greuelszene folgte die letzte, grässlichste. Margareta erklärte nämlich den Anwesenden, sie wolle sich jetzt kreuzigen lassen, und verlangte von ihrer Freundin, dass sie ihr diese Marter antun solle. Sofort befahl sie, Nägel zu holen, ein eiserner Hammer war schon da und während Susanna einige Nägel im Holzschuppen holte, liess diese die Holzblöcke, welche herumlagen, in das Bett, auf welches sie der Länge nach sich hinlegte, legen. Nach der Rückkehr der Susanna begann die scheussliche Metzelei. Wiederholt verlangte jetzt Margareta die Annagelung der Hände und Füsse und ermunterte abermals die zögernde Kündig mit dem Schwärmerwort: «Gott stärke deinen Arm! Ich werde die Schwester aufwecken und in drei Tagen selbst auferstehen!» So wurden nun die Nägel geschlagen durch die Füsse, die Hände und durch jeden Ellenbogen sowie die beiden Brüste. Während Ursula diese Blutarbeit vollzog, munterte sie Margareta unaufhörlich auf mit dem Zuruf: «Gott stärke deinen Arm! Ich fühle keinen Schmerz! Es ist mir unaussprechlich wohl! Sei du nur stark, damit Christus überwinde!» Obwohl angenagelt an Händen und Füssen, durchbohrt an den Armgelenken und anderen empfindlichen Stellen durch Schnitte und Streiche schwer verwundet, äusserte sie nicht das geringste Zeichen von Schmerz. Sie forderte hierauf, man solle ihr einen Nagel ins Herz schlagen oder den Kopf spalten. Die Kündig versuchte also, ihr ein Messer in den Kopf zu stechen, allein da es sich krümmte, stand sie davon ab. Als nun Margareta gleich darauf begehrte, man solle ihr den Kopf einschlagen, so ergriff Konrad Meyer ein Stemmeisen, mit dem er der Schwärmerin gemeinschaftlich mit der Kündig den Schädel einschlug. Sie röchelte und in wenigen Augenblicken hatte sie ihren Geist ausgehaucht...»

Hundertundacht Jahre sind seit dieser Tragödie verflossen, wenn wir aber um uns genaue Umschau halten, müssen wir leider noch immer eingestehen, dass Möglichkeit und Umgebung keineswegs fehlen, in denen sich derartiges auch unter uns in der Grosstadt vollziehen könnte, las man doch vor nicht allzu langer Zeit von den Blutszenen, die in New York bei einer geheimen Feier des Woodo-Kultus der haitischen Neger vorkamen, dessen greuelvolles Zeremoniell heute auch mit schrecklicher Anziehungskraft im puritanischen Amerika wirkt.

(Und in Horgen! Die Red.)

Skandal im schweizerischen Rom!

Die Vorsehung wollte es, dass die gottesfürchtige Stadt Freiburg, oft das schweizerische Rom genannt, von einem Skandal heimgesucht wurde, der die Gemüter nicht mehr zur Ruhe kommen lässt.

Einer der aktivsten Diener der alleinseligmachenden Kir-

Bernhard Shaw.

D. F. V. Der berühmte englisch-irische Dichter, Sozialist und Freidenker hat vor einiger Zeit im «Wegweiser für die intelligente Frau» es für ungerecht erklärt, dass man eine Frau wegen Wahrsagerei oder Kartenlegerei vor Gericht bringt. Der Dichter verglich solche Wahrsagerin mit dem christlichen Priester, was natürlich unsereiner sich nie erlauben dürfte. Aber Shaw darf es sich leisten, folgendes zu schreiben:

> Legt aber ein Mensch absonderliche Gewänder an, macht eine Kirche auf und behauptet, uns in dieser von der Schuld unserer Missetaten ledig sprechen zu können und die Schlüssel zu Himmel und Hölle zu besitzen; verbürgt sich, dass, was er auf Erden löst und bindet, im Himmel gelöst und gebunden sein wird; unternimmt es, die Seelen im Fegfeuer zu erlösen, mit Gottes Stimme zu sprechen und der ganzen Welt vorschreiben zu können, was Sünde sein soll und was nicht (lauter Anmassungen, die, objektiv betrachtet, viel kühner und gefährlicher sind, als die arme Zauberin mit ihren Karten, Teeblättern und Kristallen); dann begegnet ihm die Polizei mit grösster Hochachtung, und niemand denkt daran, ihn als gefährlichen Betrüger (!) zu verfolgen!

Literatur.

Das Juliheft der Büchergilde Gutenberg beschäftigt sich mit den Neuerscheinungen des 3. Quartals, unter denen besonders «Die Kluft», ein Frauenroman von Ellen Wilkinson und ein neues Buch von Fredrik Parelius, «Friedloses Afrika» und «Meine schwarze Legende», auffallen. Die besprechenden Artikel werden durch zahlreiche Bilder ergänzt. Im übrigen enthält das wieder sehr inhaltsreiche Heft Erzählungen, u. a. von Hermann Kesser, Georg Schwarz und Harry Domela. Die Monatszeitschrift der Büchergilde, 32 Seiten im Grossoktav, wird den Mitgliedern dieser Gemeinschaft kostenlos zugestellt.

August Messer, Pädagogik der Gegenwart. Zweite erweiterte und verbesserte Auflage. 300 Seiten Oktav. In Leinen M. 3.75. (Kröners Taschenausgabe Band 84).

Bedarf August Messer, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Giessen, in unseren Kreisen noch einer besonderen Empfehlung? Ich glaube nicht. Wer sich nur etwas in der modernen philosophischen Literatur auskennt, weiss Bescheid über diesen klar und ehrlich denkenden Dozenten. Er ist einer der ganz wenigen Universitätslehrer und Philosophieprofessoren, der es wagt, offen seinen Atheismus zu bekennen und in in den literarischen Auseinandersetzungen ruhig, aber unnachgiebig zu vertreten. Auch in allen anderen kulturellen Fragen finden wir ihn unentwegt auf der Seite des Fortschritts. Gibt es ein traurigeres Zeichen für die Gegenwart? Was von einem Universitätsdozenten eigentlich als selbstverständlich vorausgesetzt werden sollte, müssen wir bei A. Messer als Ausnahme feststellen und rühmen.

Seine «Pädagogik der Gegenwart» ist alles andere als nur ein trockenes, für Fachmänner bestimmtes Lehrbuch. Nach kurzer theo-

che, bis anhin Direktor des «Cercle St. Pierre» in Freiburg, Feldpredigerhauptmann des Genfer Regiments, Abbé Joz-Roland, ist flüchtig geworden, ehe die Arme der Justiz sich nach ihm ausstreckten. Er wird beschuldigt, sich an jungen Leuten vergangen zu haben. Dieser Mann, von angenehmem Aeussern, mit liebenswürdigen Umgangsformen, dazu ein flotter Redner, hat es verstanden, sein Talent in den Dienst der Politik zu stellen, um auf diesem Umwege der katholischen Kirche nützlich zu sein. Als grosszügiger Organisator hat er es unternommen, neues Leben in die kirchlichen Jugend- und Sportorganisationen zu bringen, womit er sich Zustimmung und Vertrauen aller Rechtgläubigen erwarb. Und nun, da alles wie am Schnürchen ging, zerstört ein Skandal alle Hoffnungen und Träume.

Es muss schon verschiedenes wahr sein an der Sache, wenn das ultramontane Blatt «La Liberté» (welch ironischer Name für eine katholische Zeitung!) zugeben muss, der Herr Abbé sei seines Postens enthoben worden. An Vertuschungsversuchen hat es natürlich nicht gefehlt. Von den trauernden Jugendfreunden des guten Abbés machten sich einige auf die Beine, um die Wirtschaften, wo sozialistische Zeitungen aufliegen, aufzusuchen, wobei sie die Artikel, die den Fall ihres angebeteten Meisters behandelten, mit der Schere glatt hinausschnitten.

Wenn wir die Angelegenheit aufgreifen, so ist es nicht, um dem Leser des «Freidenkers» eine Sensation zu bieten; dazu müssten wir mit Details aufwarten, wie sie einige welsche Zeitungen bringen. Für uns Freidenker sind solche Vorkommnisse keine Sensation, als vielmehr zwangsläufig sich ergebende Resultate einer einem Menschen aufgedrängten Weltanschauung und Lebensführung. Wir haben denn doch Verständnis für das Sexualbedürfnis eines normalen, oder dann für die perversen Leidenschaften eines krankhaft veranlagten Mannes. Wir sind ehrlich genug, um die vor nichts zurückschreckende Macht des Sexualtriebes zu gestehen und könnten es tausendmal beweisen, dass es sich nur in Ausnahmefällen, durch Menschen, die sich fast fanatisch einem zu erreichenden Lebensziel verschrieben haben, auf das sie alle ihre Kräfte konzentrieren, ganz zurückdrängen lässt.

Das gute Volk von Freiburg amüsiert sich köstlich über die Streiche des Herrn Abbé und ein jeder überbietet den andern an Details und neuesten Entdeckungen. Die Diener der Kirche aber wissen es aus Erfahrung, dass auch über diese unangenehme Tatsache Gras wachsen wird und dass das Volk in die richtige Schule gegangen ist, um nicht in Versuchung zu kommen, seine Konsequenzen zu ziehen und auf eine Weltanschauung, die solche Früchte gebiert, zu verzichten. Dafür ist man bemüht, ausdrücklich hervorzuheben, dass es sich um eine ganz persönliche Angelegenheit handelt, und dass diesem räudigen Schaf tausend gute Lämmer gegenüberstehen.

Wir Freunde des freien Denkens lassen uns jedoch nicht überzeugen. Nach wie vor gilt unser Kampf dem System und nicht Personen. Wenn wir gemischten Schulbetrieb fordern, an Strandbädern nichts Böses erblicken können und überhaupt dagegen sind, dass die Jugend mit einseitigen Moralbegriffen vergiftet werde, welche einzig darauf hinauslaufen, auf die «Gefahren» des andern Geschlechtes aufmerksam zu machen, ist es darum, um Auswüchsen, wie sie trotz christlicher Erziehung vorkommen, vorzubeugen. Da doch die christliche Moral erwiesenermassen nicht die allerbeste und einzige ist, warum es nicht einmal mit andern Grundsätzen versuchen? Hat man etwa Angst, den Beichtstuhl wegen Arbeitslosigkeit schliessen zu müssen?!

Das heutige Deutschland.

Ein Arbeiter spricht.

Wir haben vor Wochen noch dumme Witze gemacht, aber das Lachen kann einem schnell vergehen. Ich könnte auch nicht sagen, was das alles für einen Sinn haben soll. Es fing damit an, dass ich arbeitslos wurde. Jetzt sind bereits Jahre daraus geworden. Aber die Familie will trotzdem weiter essen. Wir haben fünf Kinder. Auf dem Wohlfahrtsamt sagten sie zu mir: Sie erhalten 24 Mark wöchentlich, davon kann man leben! Es ist bitter, wir müssen alle ein Loch zurückstecken!

Schönes Leben das! Sollen wir denn mit Gewalt auf den Friedhof auswandern.

Natürlich lässt sich leben damit, wenn man allein ist, aber sieben Mäuler. —

Die Wohnung kostet 300 Mark. Weit über hundert Mark Mietschulden. Denken wir nicht an die Schulden und bezahlen nur die Miete, dann bleiben uns allen sieben täglich 2,40 Mark zum Leben. Ein Brot täglich, 50 Pfennige, ein halbes Pfund Wurstschmalz auch 50 Pfennig. Nur das Frühstück. Bleibt nur noch 1,40 Mark für alle zum Mittagessen und Abendbrot.

Mein Rechenlehrer in der Schule hatte mich täglich verprügelt: «Bleibst dein Lebtag ein blöder Hammel!» sagte er zu mir. Und doch — ob er diese Aufgabe lösen könnte?

Als die kalten Tage kamen, erhielten wir vom Amt zwei Zentner Kohlen im Monat, die reichen genau eine Woche. Dann muss Licht gezahlt werden. Stiefelsohlen, Seife, Zwirn und so vieles, was eine Familie braucht. Von einem neuen Hemd oder Rock gar nicht zu reden.

Nun hat der Armenarzt die beiden Kleinsten untersucht: «Viel Milch brauchen sie, Mann», sagte er so nebenbei. — Sehr

---

rètischer Uebersicht geht der Verfasser sofort an eine lebenswarme, lebensnahe und frische Darstellung der so komplizierten pädagogischen Situation der Gegenwart. Wer Erziehungsfragen bespricht, kann es nicht verhindern, dass unter der Hand auch weitere kulturelle Fragen in das Gewebe der Diskussion hereingezogen werden, die das Bild erfreulich bereichern und erweitern. Zur Darlegung seiner persönlichen atheistischen Auffassung findet M. in dem vorliegenden Werkchen weder Möglichkeit, noch Gelegenheit. Dafür stört aber auch keine einzige Konzession an christliche Erziehungsforderungen den einheitlich wissenschaftlich-philosophischen Eindruck. Und erfreulich ist der grosse Raum, der den «Entschiedenen Schulreformern» und ihrem Kampf gegen die kirchliche und politische Reaktion eingeräumt wird.

Wir wünschen dem sympathischen und wertvollen Werkchen allen Erfolg. H.

Sinclair Lewis: «Babbitt». 509 Seiten, gebunden, Bürchergilde Gutenberg.

Babbitt ist der Prototyp des hundertprozentigen Amerikaners von heute, dessen Leben nur einen Inhalt hat: Die Jagd nach dem Dollar. Er ist die personifizierte geistige Unselbständigkeit, ein allen Einflüssen zugänglicher Oberflächenmensch, eitel bis zur Unerträglichkeit, aber im übrigen immer korrekt, durchaus anständig, so sehr sogar, dass er sich zeitweise seiner Anständigkeit geradezu schämt. Sein Leben besteht aus Nebensächlichkeiten, über die er ständig stolpert und deshalb die grosse Linie nicht finden kann, die ihm unbewusst eigentlich immer vorschwebt. Man ist versucht zu sagen, er verkörpere die geistige Rationalisierung; seine Gedanken, seine Gefühle, alles ist standarisiert; man könnte den ganzen Menschen aus einem Warenhaus beziehen als Babbitt der Serie Soundso.

Der Roman schildert einen Ausschnitt von vielleicht einem Jahr aus dem Leben dieses Durchschnittsamerikaners; er könnte auch die Schilderung bloss einen Tags sein, der Effekt bliebe der gleiche, nämlich die fürchterliche geistige Monotonie und Trostlosigkeit einer dollarisierten Existenz aufgezeigt zu haben. Menschlich zwingt die Person Babbitt zur Anteilnahme, er ist Träger gesunder Instinkte, er schleppt sogar rudimentäre Anhängsel von Feingefühl und sozialem Gerechtigkeitssinn mit sich herum, vertritt sie in Momenten heroischer Anwandlung und ist ebenso schnell bereit, sie zu verleugnen, wenn ihm seine Gesellschaftsschicht mit dem Drohfinger winkt. Denn sein höchstes Problem ist das Ansehen nach aussen; dessentwegen schlägt er sich eigentlich mit der Familie, dem Club, den Nachbarn und am meisten mit sich selbst herum.

Wer Sensationelles von diesem Buch erwartet, kommt nicht auf seine Rechnung. Man braucht auch nichts zwischen den Zeilen zu lesen; der Roman ist von geradezu monumentaler Sachlichkeit. Er peitscht nicht auf, er weist bloss darauf hin, und zwar mit unerbittlicher Schonungslosigkeit. Auf die Kapitalisierung der Kultur nämlich. J. S.